

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 79 (1992)
Heft: 9: Postindustrielle Schauplätze in Europa

Artikel: Der europäische Grossbau
Autor: Ortner, Laurids
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-60118>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der europäische Grossbau



Wien
Museumsquartier und «Wien Mitte»

«Werk, Bauen+Wohnen» publiziert in der Rubrik Esplanade eine Serie von Artikeln in loser Folge zum Thema der Rolle des Architekten in der heutigen Planungs- und Baupraxis. Neben der Identifizierung der Vielzahl von Berufen, die sich hinter der Bezeichnung «Architekt» verbergen, interessiert dabei die Frage, wie sich die veränderte berufliche Situation auf den Kern der architektonischen Arbeit – das Entwerfen – und auf die Stellung des Architekten im gesellschaftlichen Zusammenhang auswirkt. Innerhalb dieser allgemeinen Fragestellung wählen die einzelnen Autoren ihr Thema nach eigenem Gutdünken und äussern ihren persönlichen Standpunkt.

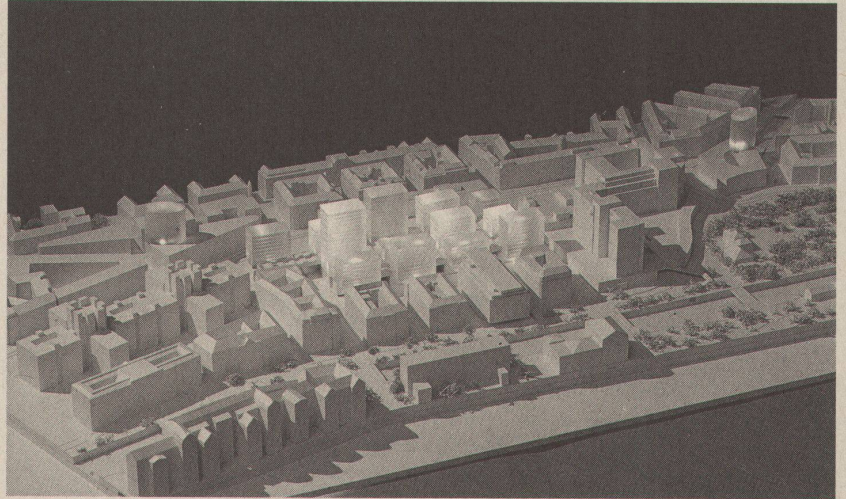
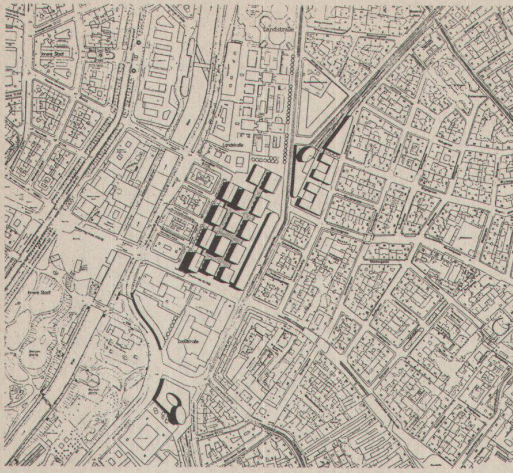
Laurids Ortner, *1941, ist Professor für Baukunst an der Staatlichen Kunstakademie Düsseldorf und leitet daneben mit seinem Bruder Manfred Ortner Architekturbüros in Linz, Wien und Düsseldorf.

In Europa wird gebaut wie nie zuvor.

So viel, so Grosses, an so vielen Orten gleichzeitig. Und wenn nicht jener Ernstfall eintritt, der in keiner politischen und wirtschaftlichen Überlegung mehr vorkommt, wird sich dieses Bauvolumen in den nächsten zehn Jahren potenzieren. Von Spaniens gewaltigen Unternehmungen im Gefolge von Expo und Olympiade über Frankreichs neue Peripheriestädte und Kulturgrossbauten, Hollands Stadtregionen, die immer dichter zusammenwachsen, den deutschen Anstrengungen, eine Metropole über ganz Deutschland zu splitten und noch eine Hauptstadt dazuzuschaffen, bis hin zu Wiens kultureller Jahrhundertnachrüstung «Museumsquartier» und einer neuen Stadt am anderen Ufer der Donau für jene prognostizierten 300000 Zuwanderer, die in den nächsten zehn Jahren zu erwarten sind. Insgesamt urbane Baumassnahmen grössten Ausmasses, die sich über den gesamten europäischen Wirtschaftsraum erstrecken.

Parallel dazu entsteht ein ständig dichter werdendes Netz von Verkehrssystemen mit neuen Flughäfen, Hochgeschwindigkeitsstrecken auf Schienen und dem Tunnel, der England zum Bestandteil des Kontinents macht.

Das alles betrifft das bereits wirtschaftlich konsolidierte Europa. Was hinzu kommt und die grösste baugeschichtliche Herausforderung überhaupt darstellen wird: die Neustrukturierung des europäischen Ostens. Die deutschen Ostgebiete sind davon ebenso betroffen wie Polen, Tschechoslowakei, Ungarn und Russland. So sehr die



Probleme dort zuallererst elementar wirtschaftliche sind, werden die Lösungen dafür zu einem wesentlichen Teil bauliche Massnahmen erfordern.

Für Architekten und alle mit Bauen Beschäftigten eine Herausforderung ohnegleichen und mit Voraussetzungen, die nicht besser sein könnten. Denn anders als die Nachkriegsgeneration, die alles wieder zu errichten hatte, aber ausgeblutet und ohne Leitbilder vor einem Trümmerhaufen stand, befinden wir uns in der Blüte der Zeit. Wirtschaftlich reich wie nie, können wir uns privat und öffentlich ans Verfeinern machen und sind dabei, Kultur wichtig zu nehmen.

Wohlan,werte Kollegen, verlassen wir unsere akademischen Schlupflöcher und stellen wir uns dieser Realität mit pragmatischen Lösungen. Es wird sich zeigen, ob die Diskussion um die Frage «in welchem Style sollen wir bauen» dafür von Nutzen gewesen ist, ob all das kluge Geplänkel auch zu robusten Massnahmen fähig ist. Alle selbstverliebte Kreativität ist nun dringend vonnöten beim Anpacken und Machen.

II.

Es sind Vorhaben von Grossbauten, die sich als typisch europäisch darstellen und nach ihren Aufgaben in vier Arten teilen lassen:

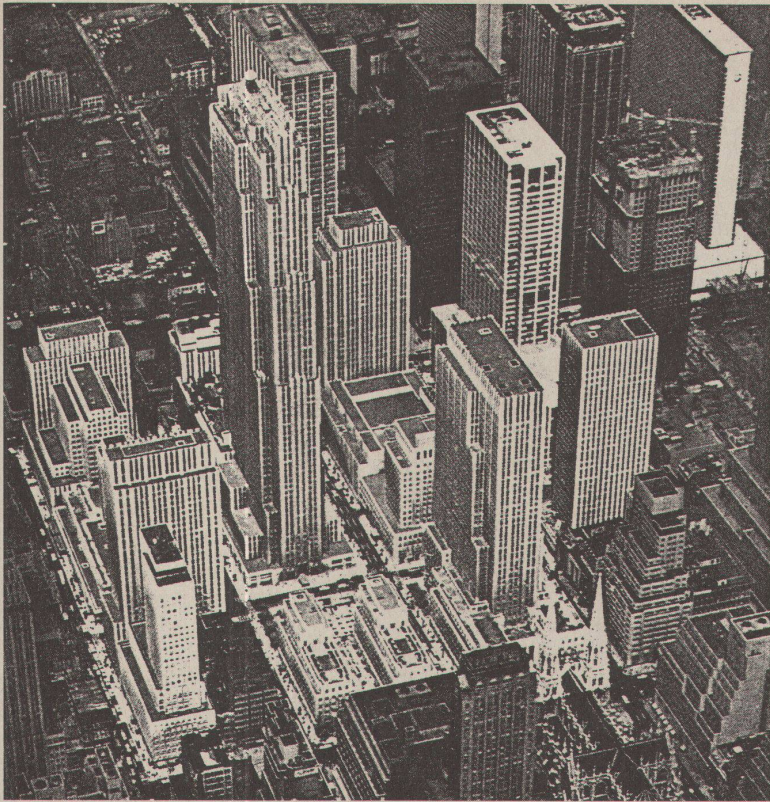
- Eingriffe in die alte Substanz historisch gewachsener Städte.

Eine Stadtchirurgie, bei der abgestorbene oder kränkelnde Teile entfernt und neue Organe grossflächig implantiert werden. In guten Fällen urbane Kraftwerke, die Umliegendes mit frischem Saft versorgen, in häufigeren Fällen die aufwendige Wiederinstandsetzung dessen, was bisher einigermassen funktionierte.

- Massnahmen zur Verdichtung der Stadtränder.

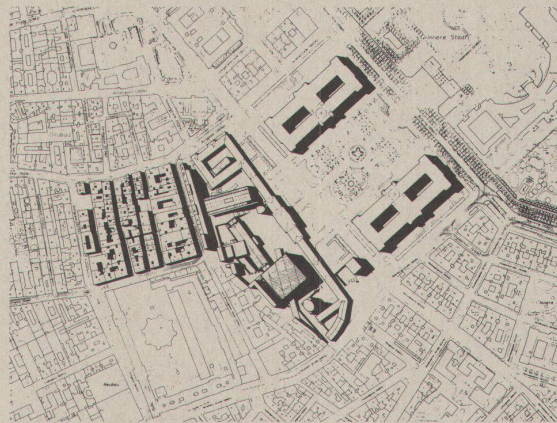
Die Peripherie wird sich verdichten müssen, wird in deutlicher Form Gebautes vom Freiland zu trennen haben. Ob das in Form von «sehr grossen Gebäuden»

«Wien Mitte»
Bahnhofüberbauung
mit Geschäfts- und Bürozentrum
Wettbewerbsprojekt, 1990
Architekten:
Laurids und Manfred Ortner



Rockefeller Center
New York, 1930
Reinhardt & Hofmeister, Corbett,
Harrison & Mac Murray, Hood,
Godley & Foulhoux

Durch Aufspaltung in Einzelbaukörper, die im Sockelbereich teilweise miteinander verbunden sind, ergeben sich alle «Freiheiten», die notwendig sind, um auftauchende Notwendigkeiten zur Änderung abfangen zu können.



Projekt für das
Museumsquartier in Wien;
Architekten:
Laurids und Manfred Ortner

geschieht, wie sie Koolhaas und Freunde propagieren, oder als konventionelles, aber kompaktes Satellitenband, ist dabei zweitrangig. Das Problem ist mittlerweile ein weltweites, aber im west- und mitteleuropäischen Raum zeigt es sich ähnlich wie in Japan als besonders dringend, weil die Reserven an freiem Land so gut wie verbraucht sind. Hauptproblem dieser Peripheriekomprimierung aber ist der Umstand, dass es sich dabei anders als bei amerikanischen Städten in vielen Fällen um ein «Zurückbauen» handelt. Flächen müssen freigekauft, das Umfeld bereinigt werden, um zu einer einigermaßen sinnvollen Trennung von Gebautem und natürlich Wachsendem zu gelangen. Rechtlich leichter möglich, aber mit zusätzlichen Baukosten belastet, ist die Nutzung brachliegender Flächen an wichtigen Verkehrsknoten. In nächster Zeit wird sich hier ein Netz rascher Kommunikation bilden, das als «exekutive Ebene» insbesondere einer beschleunigten Abwicklung von Geschäften dient.

– Neustrukturierung im europäischen Osten.

Als kapitalistischen Kolonialismus hätte man in den siebziger Jahren die Massnahmen bekämpft, die sich nun als notwendig erweisen, um den gesellschaftlichen Nachholbedarf in den Ostländern abzudecken. Wenn man wesentliche Fehler der Aufbauzeit nach 1945 nicht wiederholen will, werden sich Schwerpunkte der dafür nötigen Baustruktur nur als Grossbauten mit prägnanter Form realisieren lassen.

Modelle dafür gibt es keine. Die Fragen nach dem Umgang mit einem Baubestand, der einem nach anerzogenen Regeln den Magen umdreht, und den Formen sinnvoller Eingriffe, die Existierendes grundsätzlich anzuerkennen haben, verlassen dabei endgültig die Ebene akademischer Auseinandersetzung und kommen zunehmend in den Status des «learning by doing».

– Rückgewinnung von Naturlandschaft.

Die deutlich ablesbare Trennung des Gebauten von ungestörten Bereichen der Naturlandschaft wird zur grossen Bauaufgabe der nächsten Jahrzehnte. Prototyp dieser exakten Trennung zweier Landschaften ist der Central Park in New York.

Für die Verhältnisse in Europa bedeutet das mühselige und kostspielige Verfahren von Freikaufen, Bereinigen und Instandsetzen, um einer kompakten Naturlandschaft wieder auf die Beine zu helfen.

Gemessen an den Möglichkeiten der Gestaltung, an ihrer Komplexität der langen Entwicklungszeit und nicht zuletzt an ihrer Wichtigkeit für das Leben schlechthin ist das die Königsdisziplin des Bauens. Sie wird zentrales Anliegen künftiger privater und öffentlicher Kulturstrategie sein.

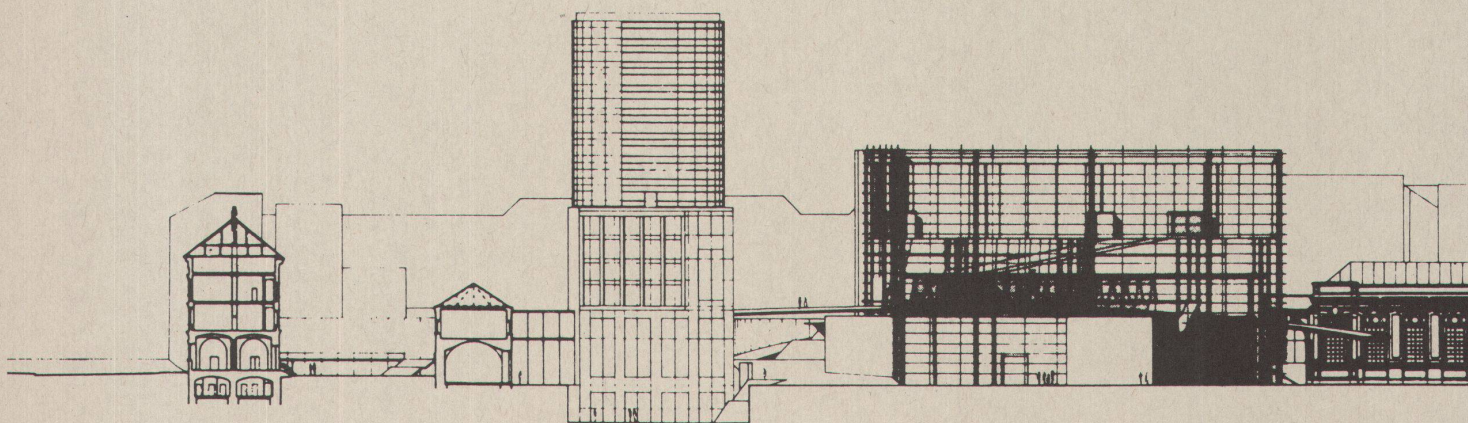
III.

Gemeinsam haben diese Aufgabenstellungen, dass sie nur durch grosse Baumassnahmen wirksam zu lösen sind.

Erforderlich ist also das, was in den demokratischen Gesellschaften mit ihren Grundsätzen des Splittens und Zerkleinerns unter besonderem Argwohn betrachtet wird: Ganzheitlichkeit.

Demokratieverständnis wird sich in die nächsthöhere Stufe zu entwickeln haben, um aus der Rolle des Verhinderns in die des konstruktiven Vorausdenkens und

Projekt für das
Museumsquartier in Wien



pragmatischen Mittragens zu gelangen. Wenn es nicht gelingt, klare Vorgangsweisen zu installieren, die verbindlich festlegen, wie die Öffentlichkeit über Vorhaben zu informieren ist und welche Möglichkeiten der Einflussnahme bestehen, wird es längerfristig unmöglich sein, mit solchen Grossbauvorhaben notwendige Eingriffe zeitgerecht zu unternehmen.

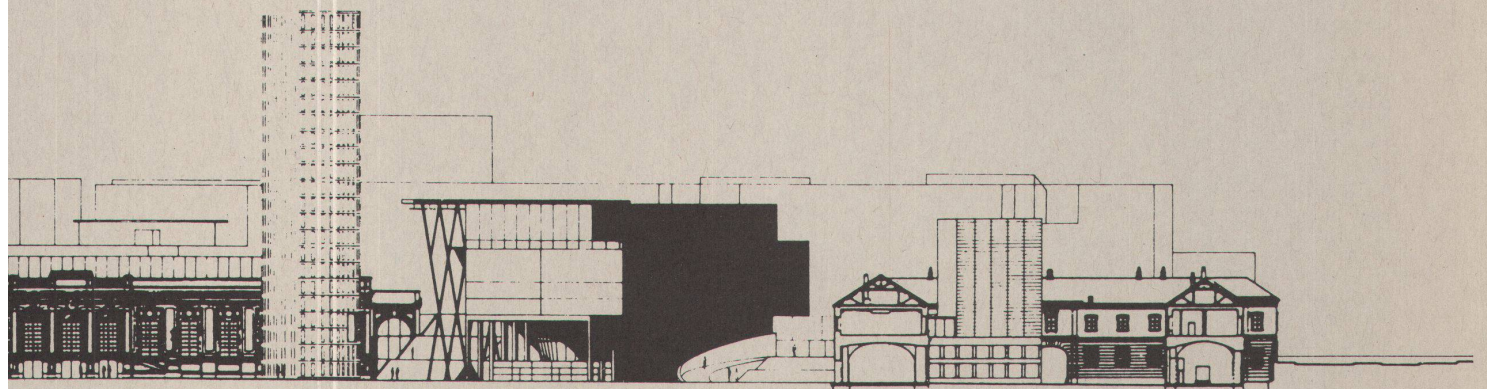
Wettbewerbsverfahren bieten an sich den wichtigen Hebel, Sachentscheidungen grossen Ausmasses mit der notwendigen Kompetenz auszustatten und sie durchzusetzen, weil sie Bestandteil eines eindeutig festgelegten demokratischen Verfahrens sind. In der Praxis aber scheitern zahlreiche dieser Wettbewerbe, bei denen für jahrelang diskutierte Probleme endlich von einer kompetenten Fachjury eine architektonische Lösung ausgewählt wurde, im rechtlich diffusen Hinterwald der Demokratie. Ob die Ursache des Scheiterns nun politischer Abtausch war oder eine erst jetzt aufgescheuchte Bürgerschaft sich lautstark als Obergutachter durchsetzen konnte, spielt dabei kaum eine Rolle.

Unklar und rechtlich unverbindlich war offensichtlich das ganze aufwendige Verfahren. Mechanismen sind deshalb zu entwickeln und mit rechtlicher Kraft zu versehen, die in demokratischen Auswahlverfahren jene Kompetenz bestimmen, die für die Lösung des anstehenden Problems unwiderruflich legitimiert wird.

IV.

Grossbauten, von denen hier die Rede ist, lassen sich nicht durch Einzelgebäude definieren, aus denen sie sich zusammensetzen, sondern als Gesamtheit verschiedener Massnahmen, die untereinander formal und funktionell zu einem Ganzen verknüpft sind. Im Unterschied zur vierteiligen Agglomeration, die trotz verbindendem Programm sich immer als ein Haufen unabhängiger Bauten erweist, zeigen sich Grossbauten in klar ablesbarer Überform mit regulierender Wirkung auf das Umfeld. In der Natur besitzen gewisse Berge diese Gestaltqualität, weil sie aus unterschiedlichen Teilen zusammengefügt eine übergreifende Prägnanz bilden.

Das Prinzip von Grossbauten ist der Konsens. Alles dem Projekt Entgegen-gesetzte hat das Recht, so lange behandelt zu werden, bis es einvernehmlicher Bestandteil der Konzeption geworden ist. Neue Erkenntnisse, ob technisch bedingt oder aus



geänderter Situation des Marktes, sind vorbehaltlos in ihren Auswirkungen zu überprüfen, gegebenenfalls grundsätzliche Änderungen vorzunehmen. Konkreter als bei anderen gesellschaftlichen Grossunternehmungen vollziehen sich bei diesen Bauvorhaben alle Forderungen des Marktes, der Politik und des demokratischen Verständnisses.

Der Prozess der verbalen Vermittlung, dem Grossbauten bei ihrer Durchsetzung in besonderem Mass ausgeliefert sind, ist wesentlicher Bestandteil der architektonischen Konzeption. Was nicht erklärbar ist, kann nicht gebaut werden. Daher nimmt die Interpretierbarkeit und Diskussionsfähigkeit direkten Einfluss auf die Bilder, die hier erzeugt werden sollen. Das Sprechen ist wichtigstes Medium, mit dem nicht nur Inhalte transportiert werden, sondern dem vor allem die Vermittlung nach innen und nach aussen zukommt.

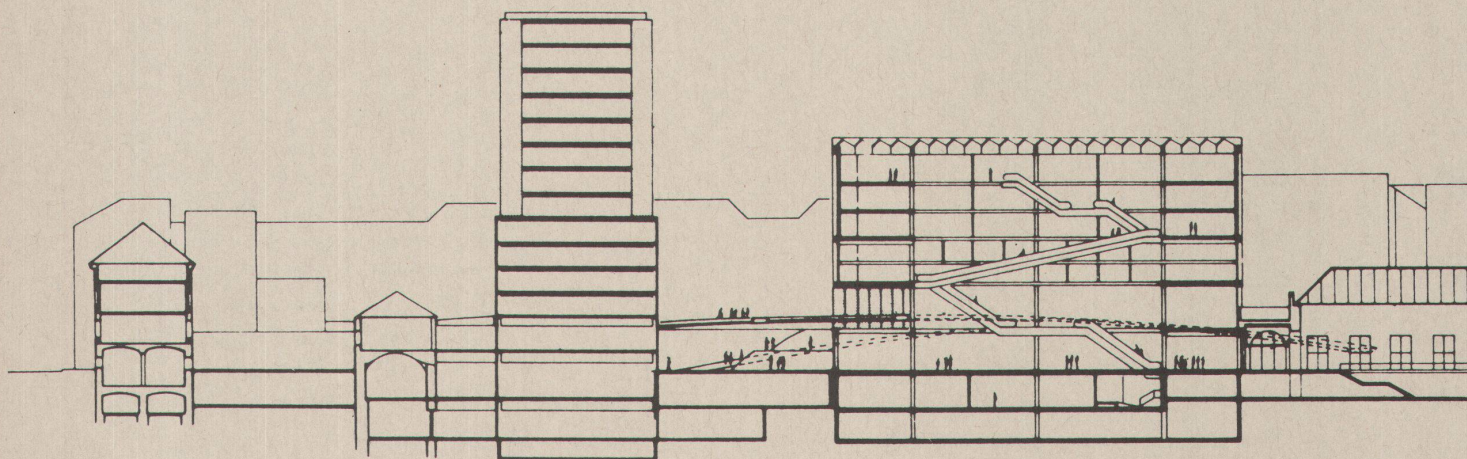
Die architektonische Gestalt ist weder grosser Wurf noch aus einem Guss. Die Interventionen der verschiedenen Interessengruppen hinterlassen ihre Spuren im Entwurf. Die Qualität des Entwurfs liegt deshalb vor allem auch in seiner Fähigkeit, diese Interventionen einarbeiten zu können, ohne das übergeordnete Konzept zu verlieren.

Im japanischen Go-Spiel wird die Qualität eigener oder gegnerischer Stellungen mit der Zahl von «Freiheiten» bewertet, die unter Druck von aussen den Ausbau der Stellung noch zulassen. Die Strategie des gesamten Spieles beruht auf einem immer wieder neuen Schaffen von Freiheiten bei gleichzeitiger Einengung des Gegners.

Freiheiten dieser Art sind bei der Durchsetzung und Realisierung von Grossbauten notwendig. In direkter Analogie zum Go-Spiel lässt sich die Qualität einer architektonischen Konzeption für solche Bauvorhaben an den «Freiheiten» messen, die vorhanden sein müssen, um jene von allen Seiten immer wieder neu auftauchenden Forderungen abfangen zu können.

Nach den Gesichtspunkten einer bestehenden Architekturauffassung bleibt da wenig oder kein Spielraum für das, was man als «Qualitätsarchitektur» werten könnte. Theoretisch müsste sich daraus ein teigiger Brei ergeben, von allen geknetet, für alle geniessbar, insgesamt eine undefinierbare Masse ohne erkennbare Merkmale. In der Praxis schlüpft dieser «Konsens» in eine paradox prägnante Grossform von allen Beteiligten mitgetragen und von einem «Point of no return» an von ungeheurer

Projekt für das
Museumsquartier in Wien



Überzeugungskraft, die das übliche Architekturprojekt bei aller Qualität seiner Urheber nie erreichen könnte.

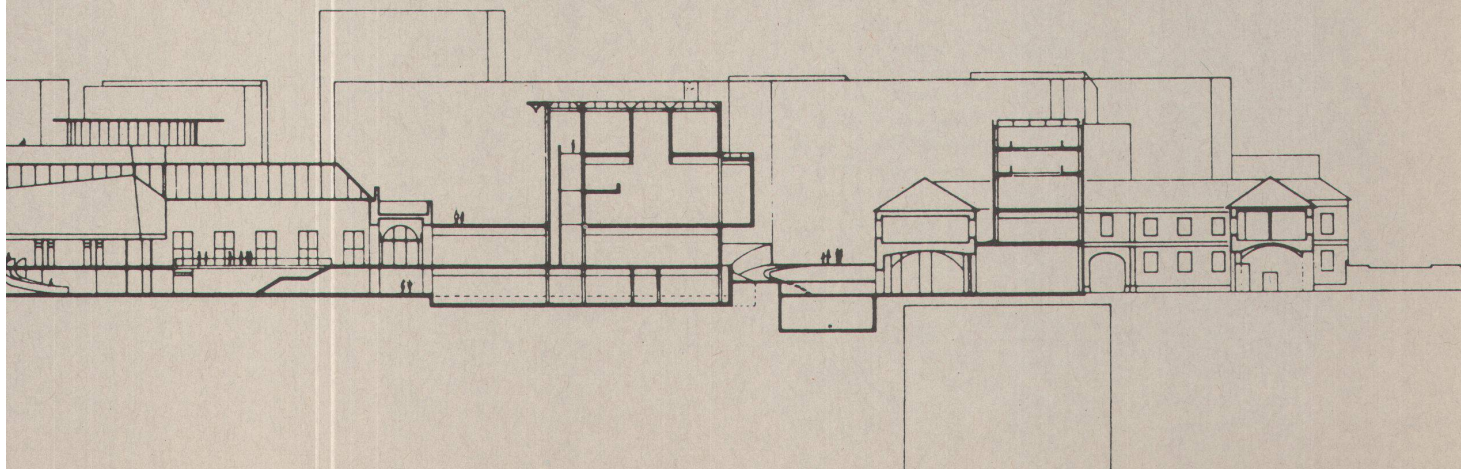
Haben Grossbauten den Status «gebaut» erreicht, sind sie ausser Reichweite negativer ästhetischer Bewertung. «Schlecht» oder «hässlich» kann hier nichts mehr sein. Im schlimmsten Fall sind sie zu akzeptieren wie Ausformungen der Naturlandschaft, die nicht so recht ins ästhetische Wunschbild passen. Die Qualität der Baumasse und ihre Ablesbarkeit als Überform heben Bauwerke dieser Grössenordnung in den Status von Teilen der Naturlandschaft: Sie sind als grosse Realität nicht mehr in Frage zu stellen.

V.

Das Rockefeller Center gilt als historisches Flaggschiff aller Grossbauten, die sich sowohl durch Masse, Bündelung städtischer Funktionen und nicht zuletzt durch die Vorgangsweise ihrer Entstehung grundsätzlich von der übrigen Architektur abheben. «Architecture by committee» nannte Rem Koolhaas diesen komplexen Planungsprozess, bei dem die Kreativität der Investoren gleichviel zählt wie die der Makler, Juristen, Ingenieure und die der Architekten. Als Maxime dieses Verbunds von Vermögen, Können, Wissen und Kreativität existiert die Forderung, dass jeder der Beteiligten in seiner Profession zur Spitze zählt. Die bestmögliche Konstellation der kompetentesten Fachleute ist das pragmatische Rezept zur Lösung der anstehenden Aufgaben.

Mit der «Architektur der Architekten», die selbstgewählte Themen des Entwurfs zur Hauptproblematik stilisiert und sie penibel vor- und rückwärtsbuchstabiert, hat das alles ziemlich wenig zu tun. Der Ambitioniertheit, die sich mit ihren Anstrengungen immer auf grosser Entdeckung wähnt, steht die Professionalität gegenüber, die nutzt, was sich auf der Höhe der Zeit befindet und mit Vehemenz ein Realisieren ansteuert.

Seit der Moderne ist der Architektur bis in unsere Tage ein tiefverwurzelter Hang zur Erfindung neuer Gesellschaftsformen eigen. Das Trauma, sich immer und immer wieder neu auf die Suche nach den dafür entsprechenden Bauformen zu machen, wurzelt in den europäischen Verhältnissen zu Beginn dieses Jahrhunderts. Seit damals hat sich dieses idealistische Architektendenken als akademische Disziplin in Geschichtsbetrachtung und Lehre festgesetzt. Abgelöst von der längst erfolgten gesellschaftlichen



Konsolidierung und ihren pragmatischen Forderungen, war «professionelle Architektur» trotz so richtungsweisender Beispiele wie dem Rockefeller Center nie ein Thema der Betrachtung und Auseinandersetzung. Als «kommerziell» schien ihre Phänomenologie nicht ausgeprägt genug und wurde in den indiskutablen Bereich der Baugewerbeverwertung grosser Architekturfirmer abgeschoben.

Hier wird eine Revision der Geschichte der Architektur anzusetzen haben und sich gleichzeitig ein neues Berufsbild definieren, das den Begriff «Professionalität» als komplexe architektonische Qualität praktiziert.

VI.

In ihrem Aussehen sollten Grossbauten tatsächlich etwas von ihren Verwandten aus der Naturlandschaft besitzen:

- Massigkeit (Gesetztheit): in sich ruhend, mit tiefen Schwerpunkten, ein verzögerndes Moment in den Turbulenzen des Umfelds.

- Grosszügigkeit: prägnant als Ganzes mit grossen Zügen, verhalten in den Einzelheiten; mit wechselnden Massstäben, die ein visuelles Erfassen hintertreiben; fähig, Verstreutes aufzusaugen und es zu verfestigen.

- Selbstverständlichkeit: ohne Anstrengung wahrnehmbar; wie seit langem bestehend ohne Zeichen zeitlicher Veränderung; nichts Bizarres, Malerisches, keine Poesie und keine Belehrung; glaubwürdig.

Die Wirkung von Grossbauten beruht nicht so sehr auf ihrer äusseren Erscheinung als der Atmosphäre, die sie nach innen und nach aussen erzeugen. Im besten Fall sind sie eine Konzentration von grosser Massigkeit, von der aus Kraftströme ausgehen, die das Umfeld zu regulieren imstande sind.

Historisch betrachtet, erfüllten diese urbane Regulierung jene grossen Gebäude, die zugleich auch Sitz der weltlichen und kirchlichen Macht waren. Als Stadtberge spulten sie das Geschehen rundherum auf und banden so das Umfeld zum dichten Konglomerat.

Grossbauten unserer Zeit benötigen weder die formale Ausgeprägtheit noch die Verbildlichung von Macht, die ihren historischen Vorläufern eigen ist. In gleicher Weise aber sind sie auf die Gunst des guten Standorts angewiesen. Nur dass es keine natürliche Erhebung ist, die als Gebäudesockel Vorteile verschafft, sondern beispielsweise die Überplattung eines Geleiseknotens für Nahverkehrsmittel. Knotenpunkte von wichtigen Kommunikationsströmen geben bevorzugte Standorte ab, gleichermassen innerhalb wie ausserhalb der Stadt: ein europäisches Netz exekutiver Einrichtungen, das eine neue Ebene effizienter Verbindung schafft.

Die Architektur der Grossbauten wirft Regeln ab für die kleineren Bauten.

Das, was sich in einem vielschichtigen Prozess bewährt hat, liefert den weiterverwertbaren Stoff, der als Leitbild und Methode auf die Bauaufgaben des Alltags übertragbar ist. Auch hierin zeigt sich die Abkehr vom Prinzip der Avantgarde: nicht der kleine Bau als Gedankenmodell für Grosses gibt die konzeptionellen Richtlinien vor, sondern der Grossbau als durchgesetztes Faktum.

Eine Art naturgesetzlicher Ordnung stellt sich her, bei der das Grosse sich, ohne zu verstellen, als das tatsächlich Mächtige zeigt, von dem alle Regulierungen unmittelbarer Beziehungen ausgehen.

L.O.